Carl Franz Bally : Gründer der Schuhfabriken in Schönenwerd

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **29 (1935)**

Heft 9

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-926650

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schnee schmilzt und das Wasser läuft von den höher liegenden Stellen hinunter durch den Waldboden. Der Aufbruch geschieht eilig und unter Lachen und Rufen.

Die Lappen selbst nennen die Renntierherde „Säva", d. h. Meer. Diese Bezeichnung ist wegen der wogenden, ständigen Bewegung der Renntiere während der Wanderungen auch sehr treffend. (Fortsetzung folgt.)

Carl Franz Bally,

Gründer der Schuhfabriken in Schönenwerd.

Was ein Häkchen werden will, krümmt sich bei Zeiten.

In der Bezirksschule zu Rheinfelden saß der Lehrer Fridolin Müller, dem man den Geistlichen an dem hochgeschlossenen schwarzen Rocke ansah, vorne an seinem Pulte; mit dem Lineal klopfte er im Takte auf das vor ihm liegende Buch, und jedesmal, wenn der Schlag niederfiel, surrte ein Fliege vom Buche auf. Es war ein heißer Sommertag des Jahres 1835, und man hörte es den Schlägen an, daß auch der Lehrer heute lieber draußen im Garten die reifen Pflaumen abgelesen hätte, als hier den jungen Knaben lateinische Wörter abzuhören. Auf einmal blieb das erhobene Lineal in der Luft stehen, und der Herr Kaplan stieg vom Pulte herab, ging raschen Schrittes nach der hintersten Bank. Was mochte da geschehen sein? Hatte einer gelacht, geschwatzt? Nichts von Allotria. Der Franzli von Werd, der junge Bally, der hier auf der Schule war, hatte seinem Bruder ein Papier zugeschoben, das dieser nickend hinter dem Rücken des Vordermannes betrachtete. Rasch flog es unter die Bank, als der Lehrer nahte. „Was hat er geschrieben?" fuhr dieser ihn an; aber es war nicht so ernst gemeint. Die Ballybuben kannten ihren Kostgeber zu gut. Der Bruder lachte den Lehrer unerschrocken an: „Nichts geschrieben — gezeichnet hat er etwas!" „Gib her!" Aller Augen waren auf den Missetäter gerichtet! Hatte er wohl den Lehrer mit der hohen Stirnlocke abgezeichnet? Nichts von alledem. Ruhig lächelnd zeigte der blonde Franzli das Papier. Ein paar Hosenträger mit farbigen Mustern! „Was soll das bedeuten?" fragte der Lehrer, kaum das Lachen verbeißend. Der Bruder des Zeichners sprach für ihn: „Hochwürden, der Franzli will drum Hosenträger fabrizieren, wenn er wieder heim kommt. Jetzt zeichnet er schon Muster." Alle lachten und sahen nach dem errötenden Flachskopf. Aber der Lehrer legte ihm die Hand auf die Achsel: „Weiß wohl, ein Gelehrter wirst nicht; aber deinem Vater schlägst nach, der auch fast Tag und Nacht neue Erfindungen im Kopfe hat. Schenk mir dann das erste Paar aus deiner Fabrik, gelt Franzli!" Der Knabe sah ihn mit seinen blauen Augen an und nickte lächelnd.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Unterhaltung

Mein Eintritt ins Handwerk.

Von Peter Rosegger.

„Für den Bauer ist er zu schwächlich, wird halt ein Pfarrer oder ein Schneider werden müssen!" Das war das Ergebnis der Beratung, die eines Abends über mich in der Stube des Waldbauern abgehalten wurde. Meine Mutter ging zu dem Geistlichen, Hilfe heischend, daß ich in die Studie (zum Studieren) kommen könnte. Der Herr Dechant sagte ihr aber: „Laß die Bäuerin das bleiben! Wenn der Bub' sonst keine Anzeichen für den Priester hat, als daß er schwach ist, so soll er was anderes werden." Nun, so ging denn meine Mutter vom Herrn Dechanten zum Schneidermeister; sie hätte einen Buben, der möcht' Schneider werden. — Was ihn auf diesen Gedanken brächte? — Weil er halt so schwächlich wäre. Stand der Meister auf und sprach: „Ich will der Waldbäuerin nur sagen, daß der richtige Schneider ein kerngesunder Mensch sein muß; einmal das viele Sitzen, nachher zur Feierabendzeit das weite Gehen über Berg und Tal und das ganze Zeug mitschleppen, wie der Soldat seine Rüstung; hernach die unterschiedliche Kost: bei einem Bauer mager, beim andern feist, in einem Hause lauter Mehlspeisen, im andern wieder alles von Fleisch, heut' nichts als Erdäpfel und Grünzeug, morgen wieder alles Suppen und Brei. Und red' ich erst von den unterschiedlichen Leuten, mit denen man sich abgeben muß! Da eine brummige Bäuerin, der kein ordentlicher Zwirn feil ist, dort ein Bauer, der mit seinen närrischen Späßen den Handwerker erheitern und satt machen will. All die Leut' soll der Schneider mit einem Maß messen. Und was die Hauptsache ist: Kopf muß einer haben! Was an einem krummen, buckeligen, einseitigen